

# Die Idee der Rasse

LA  
BOR  
BER  
ICH  
TE

BAND 5

herausgegeben von  
Steffen Siegel und Kerrin Klinger

# Die Idee der Rasse

Objekte aus anthropologisch-  
zoologischen Sammlungen  
der Universität Jena

Herausgegeben von Tobias Freimüller

V&G

Die Reihe „Laborberichte“ erscheint mit großzügiger Unterstützung der Stiftung Mercator, die im Rahmen ihrer Initiative „SammLehr – an Objekten lehren und lernen“ die Arbeit der Projektgruppe „Laboratorium der Objekte“ fördert.

© Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften, Weimar 2015

Besuchen Sie uns im Internet unter

-> [www.vdg-weimar.de](http://www.vdg-weimar.de)

VDG Weimar startete 2000 den täglichen Informationsdienst für Kunsthistoriker

-> [www.portalkunstgeschichte.de](http://www.portalkunstgeschichte.de)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme digitalisiert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Der Text und die Angaben zu den Abbildungen wurden mit großer Sorgfalt zusammengestellt und überprüft. Dennoch sind Fehler und Irrtümer nicht auszuschließen, für die Verlag und Autor keine Haftung übernehmen. Verlag und Herausgeber haben sich nach besten Kräften bemüht, die erforderlichen Reproduktionsrechte für alle Abbildungen einzuholen. Für den Fall, dass wir etwas übersehen haben, sind wir für Hinweise der Leser dankbar.

Titelbild: Robin Reich

Reihengestaltung und Satz: Petra Florath, Berlin.

Druck: Schätzl Druck & Medien GmbH & Co. KG, Donauwörth

ISBN 978-3-89739-840-5

# INHALT

Tobias Freimüller Die Idee der Rasse	7
Kerrin Klinger Zum Sammlungsseminar	33
Susanne Morisch Zwischenkieferknochen eines Walrosses	38
Martin Jacob Goethes Stierskelett	43
Anne Naumann Rassenschädel	47
Jan Tamme Masken und Vollplastiken	51
Johanna Jahn Der erste Stammbaum des Menschen	56
Jonas Ney Affe mit Schädel	61
Susan Landthaler Ernst Haeckels Vortrag von 1907 im Jenaer Volkshaus	66

Katharina Krone Eine Wandtafel über die Kalkschwämme	72
Nicole Streit Haeckels Gorilla	77
Philipp Literski Augenfarbentafel nach Dr. Rudolf Martin	81
Katrin Silke Wörner Augenfarbentafel	86
Roman Rafalson Schädelstütze	90
Marc Thomßen Hautfarbetafeln	94
Nico Scheler Rassenkundliche Bestimmungstabeln	98
Christine Eckes Lehrmittelsammlung Rassenhygiene	103
Dank	109
Autorinnen und Autoren	110

## Die Idee der Rasse

Über „Rassen“ wird heute nicht mehr oft gesprochen. Während über mehrere Jahrhunderte niemand an der Existenz von Rassen im Tierreich, aber auch beim Menschen zweifelte, hat die Kategorie der Rasse nach dem Zweiten Weltkrieg und dem nationalsozialistischen Völkermord drastisch an Bedeutung verloren. Ungebrochener Beliebtheit erfreut sich der Begriff noch dort, wo der Mensch Tiere domestiziert und diese zu möglichst „reinen“ Rassen züchtet. Selbst der Begriff der Rassenschau sorgt für keine Irritation, wenn er als Synonym für Hundausstellung verwendet wird. Auch als Adjektiv hat der Rassenbegriff überlebt. Wenn die Boulevardpresse eine Frau als rassig charakterisiert, so dürfte das ebenso als Kompliment gemeint sein wie die Beschreibung eines rassigen Weines.

Wo Tiere in freier Wildbahn leben und den Veredelungsversuchen des Menschen nicht ausgesetzt sind, spricht hingegen niemand von Rassen, und erst Recht nicht mit Bezug auf den Menschen. Hier taucht der Begriff der Rasse nur noch in Form des „Rassismus“ auf und gegen diesen gilt es zu kämpfen. Die Sensibilität ist inzwischen so hoch, dass sogar Verfassungstexte verändert werden: Dass jemand „wegen seiner Rasse“ diskriminiert und benachteiligt werden könnte, impliziert schließlich die Existenz von menschlichen Rassen. Korrekt muss es stattdessen heißen, dass die Benachteiligung aus „rassistischen Gründen“ zu unterlassen sei. Ein entsprechender Beschluss im Brandenburger Landesparlament fiel 2013 einstimmig aus.

Ein genetischer Beweis über die Existenz verschiedener Menschenrassen hat sich tatsächlich niemals führen lassen. Völlig unumstritten ist es in den Naturwissenschaften freilich auch heute nicht, ob sich Menschen sinnvollerweise in Rassen einteilen lassen oder nicht. Aus der Perspektive der Geschichtswissenschaft ist das aber auch nicht die entscheidende Frage: Jede Definition von Rassen war und ist eine Setzung, die Menschen

in bestimmten historischen Kontexten vornahmen, und keineswegs ging und geht Definition und Unterscheidung von Rassen in einem bloßen Nachvollzug naturwissenschaftlich gesicherter Erkenntnisse auf.

Wann begannen Menschen damit, ihre Umwelt mit dem Kriterium der Rasse zu betrachten und zu kategorisieren? Wer bediente sich wann und in welchen Kontexten des Rassebegriffs? Welche Wandlungen und Bedeutungsverschiebungen erfuhr der Begriff und auf welche Wissenschaften bezog er sich? Mit diesen und vielen weiteren Fragen befassten sich im Sommersemester 2014 Studierende aus verschiedenen Fachrichtungen in einem Seminar an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, aus dem dieses Buch hervorging. Der folgende knappe Überblick skizziert die wichtigsten Inhalte der Seminardiskussionen.

Das Seminar trug den Titel „Die Idee der Rasse“. Damit ist die leitende These verbunden, dass das Denken, Sprechen und Forschen über Rassen immer auf dem Impuls von Menschen basierte, ihre Umwelt besser verstehen und erklären zu wollen. Sie entwarfen zu diesem Zweck Kategorien, die ihnen in ihren jeweiligen Kontexten plausibel erschienen – sei es, weil sie vermeintliche Wahrheiten aus der reinen Anschauung gewonnen hatten, oder weil sie durch wissenschaftliche Anstrengung zu diesen Kategoriebildungen gelangt waren. Die Kategorie der Rasse ist damit zunächst eine Idee, wie sich die unübersichtliche Welt ordnen und verstehen lassen könnte, keine wissenschaftlich abgesicherte Wahrheit. Das Wort Rasse selbst, abgeleitet aus dem lateinischen „radix“ (Wurzel) und dem arabischen „raz“ (Kopf, Anführer, Ursprung), verweist zunächst darauf, dass eine zeitliche Ordnung angenommen wird: Das heißt, um eine Erscheinung besser verstehen zu können – sei es eine Pflanze, ein Tier oder ein Mensch –, kann es sinnvoll sein, ihre Herkunft und Abstammung zu betrachten.

Begnügt man sich zunächst mit dieser sehr offenen Definition, muss das Nachdenken über die Idee der Rasse nicht notwendig dort beginnen, wo Menschen den Begriff zuerst verwendeten, nämlich im 15. Jahrhundert, als man einerseits Adelsgeschlechter und andererseits Pferdezuchten mit dem Begriff Rasse bezeichnete und ihnen damit eine edle Abkunft bescheinigte. Noch weniger ist man dann verwiesen auf die Rasse als bio-

logische, zoologische, in jedem Fall naturwissenschaftliche Kategorie, die historisch erst viel später zu beobachten ist. Zu fragen ist vielmehr, ob sich nicht schon sehr viel früher Menschen der Vorstellung von Herkunft und Abstammung bedienten, um die sie umgebenden Erscheinungsformen der Natur zu verstehen.

|

Lassen sich schon in den antiken Hochkulturen Denk- oder Handlungsmuster identifizieren, die sich auf die Vorstellung von Abstammung und Herkunft gründen und die sich als eine frühe Form von Rassismus deuten ließen? Der Althistoriker Benjamin Isaac beispielsweise argumentiert, dass Menschen schon in der Antike Vorurteile dadurch rationalisierten und legitimierten, dass sie einen Zusammenhang zwischen physischen und mentalen Eigenschaften unterstellten und bestimmten Menschen und Menschengruppen gewisse Attribute zuschrieben, die durch externe Faktoren oder Vererbung verursacht seien. So glaubte Aristoteles (384–322 v. Chr.) festgestellt zu haben, dass die Bewohner der kälteren nördlichen Regionen und die Bewohner Asiens unterschiedliche Grade von Fähigkeiten, Geist und Intelligenz aufweisen würden. Römische Autoren waren ebenfalls vom Einfluss der Lebensbedingungen in spezifischen Regionen auf die dort lebenden Menschen überzeugt. Und mehr noch: Attribute, die die Menschen zunächst aufgrund klimatischer und sonstiger Umstände erwarben, würden anschließend von Generation zu Generation weiter vererbt.

Isaac erkennt in der antiken Praxis, Fremdartigkeit mit Argumenten der Vererbung und Herkunft zu erklären, eine Vorform des Rassismus', einen „Proto-Rassismus“, der das Denken der Zeitgenossen prägte und eine Grundlage für spätere Formen rassistischen Denkens bildete. Schon bei Aristoteles wurde die Beobachtung einer physischen Andersartigkeit der Fremden zum politischen Argument und zur Rechtfertigung gewendet: Wenn die unverständlich sprechenden „Barbaren“ von Natur aus minderwertig waren, so ließ sich damit ihre Versklavung rechtfertigen. Aristoteles empfahl Alexander dem Großen (356–323 v. Chr.), Sklaven wie

Tiere zu behandeln. Und lässt sich nicht tatsächlich die Praxis der Sklaverei geradezu als Beweis dafür verstehen, dass bereits im antiken Athen und Rom die Kategorie der Abstammung, die Idee der Rasse, als grundlegendes Ordnungsmuster verstanden und zur Herrschaftsausübung instrumentalisiert wurde? Es hat den Anschein; allerdings liegt dieser Interpretation ein modernes Verständnis von Freiheit und Sklaverei zugrunde. Christian Geulen betont in seiner „Geschichte des Rassismus“, dass sich die multikulturell strukturierten Gesellschaften in Athen und Rom selbst keineswegs als biologisch definierte Gruppen verstanden und dass die Sklaven ebenfalls nicht in erster Linie über ihre Herkunft und Abstammung definiert wurden, sondern eher politisch, etwa in Folge eines verlorenen Krieges. Die Sklaverei als politische Praxis war den Zeitgenossen zudem völlig selbstverständlich. Sklavenaufstände richteten sich zwar auf eine Verbesserung der Lebensumstände, aber nicht gegen die Sklaverei schlechthin und erst recht nicht gegen ihre Legitimation über die Kategorie von Herkunft und Abstammung. Zwar wurden die Bewohner der eroberten Gebiete zumeist als kulturell fremdartig und abgegrenzt wahrgenommen, zwar erschienen die „Barbaren“ in den Berichten antiker Autoren zumeist in negativem Licht, als kulturlos, wild und verschlagen – doch wurden die Fremden in der Realität keineswegs ihrer Fremdheit wegen bekämpft oder gar verfolgt. Wo man sie politisch und gesellschaftlich integrieren und kontrollieren konnte, da wurden sie Teil der ohnehin multikulturell strukturierten antiken Gesellschaften, die sich auch selbst nicht als durch Herkunft gleichsam biologisch definierte Völker verstanden.

Der „Proto-Rassismus“ in der Antike erhält seine Konturen also durch eine Ex-Post-Perspektive; er erscheint, wenn nach den historischen Wurzeln des Rassismus späterer Jahrhunderte gefragt wird. Als Herrschaftsprinzip in der antiken Weltordnung hingegen lässt sich die Idee der Rasse nur schwerlich verstehen. Und doch findet sich in den Überlegungen antiker Denker über die Bedeutung des Klimas für die physische Erscheinung von Menschen und über die Verstetigung dieses Einflusses über die Vererbung von gruppenspezifischen Merkmalen zweifellos der Kern der Rasse.

Im Mittelalter wurden die Grenzen zwischen der eigenen Gruppe und den Fremden neu gezogen. Die Welt wurde kleinräumiger. Wo man im antiken Rom noch Menschen aus allen Teilen der Welt begegnen konnte, da war der Gesichtskreis im Mittelalter begrenzter, die Fremden blieben unsichtbar und unbekannt. Zudem etablierte sich mit dem Universalismus des Christentums eine ganz neue Kategorie der Unterscheidung von Zugehörigkeiten. Nicht die (im weitesten Sinne biologisch gedachte) Herkunft und Abstammung war das entscheidende Kriterium, sondern der Glaube. Wer sich dem Christentum verschrieb, stand auf der richtigen Seite – und das Christentum stand allen offen. Wer noch nicht zur rechten Einsicht gekommen war, musste allerdings missioniert und bekehrt werden, wer sich – schlimmer noch – vom christlichen Glauben abwandte und sich damit als Ketzer entlarvte, sah sich oftmals Verfolgung ausgesetzt. Das Konfliktpotential, das in diesem Kampf um den rechten Glauben lag, entzündete sich deshalb vor allem an den Außengrenzen eines christlichen Europas und es erschien am deutlichsten in der Brutalität der Kreuzzüge.

Die Zugehörigkeit zum Christentum entschied sich gleichwohl nicht entlang der Abstammung und der Herkunft, sondern war durch einen freien Willensakt herzustellen. Die Idee der Rasse spielte im Mittelalter kaum eine Rolle, denn wo Zugehörigkeit religiös definiert wird, ist naturgemäß das Glaubensbekenntnis das entscheidende Kriterium. Wo aber die Glaubwürdigkeit des Bekennenden in Zweifel gezogen wird, erodiert die Ordnung und ein Kontrollmechanismus muss gefunden werden. So erging es den Juden in Spanien, nachdem das Land im 14. und 15. Jahrhundert wieder unter katholischen Einfluss gekommen war. Man vertrieb die Mauren und zwang die Juden zum Übertritt zum Christentum. Aber konnte man dem erzwungenen Bekenntnis der „Conversos“ trauen? Aus dem steten Verdacht, die Betreffenden hingen insgeheim nach wie vor ihrem alten, dem falschen Glauben an, resultierte der Rückbezug auf die Kategorie von Abstammung und Herkunft. Ein öffentliches Amt konnte nur bekleiden, wer keine jüdischen oder maurischen Vorfahren hatte; wer aber jüdischer oder maurischer Abstammung war, sah sich einem Dauerverdacht ausgesetzt. Die Abstammung als Ausweis rechten Glaubens